

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 26

Artikel: Ds Michel-Müeti
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mörikes Peregrina in Bern.

Von P. Corrodi, Zürich. (Schluß.)

Maria selbst erschien 1826 nochmals in Tübingen; Mörike weigerte ihr aber nach hartem Kampfe ein Wiedersehen; seither blieb sie ihm und den schwäbischen Freunden entschwendun. Mörike trat bald seine dornenvolle Laufbahn als Pfarroikar an; Lohbauer, nach wilden Studentenjahren Redaktor einer liberalen Zeitung geworden, wurde in die Demagogenverfolgungen der Dreißigerjahre verwickelt und fand später (1833) in der Schweiz eine Zuflucht: Er wirkte von 1835 bis 1846 als Professor der Militärwissenschaften an der jungen Berner Hochschule, und, nachdem eine vorübergehende Stellung in Berlin ihm tiefe Enttäuschungen bereitet hatte, von 1848 bis 1869 als Lehrer an der Militärschule in Thun. Den Lebensabend verbrachte er in Hermesbühl bei Solothurn, wo er 1873 starb.

Ueber den weiteren Schicksalen der seltsamen jungen Wandererin, die durch Mörikes wundervolle Dichtungen unsterblich geworden ist, waltete bis in die neueste Zeit ein scheinbar unerforschliches Geheimnis. Erst jüngst sind die Schleier, die ihr Woher und Wohin verhüllten, gelüftet worden. Maria Meyer ist 1802 in Schaffhausen geboren worden als vaterloses Kind einer sittlich verworfenen Mutter und wuchs in den elendesten und gerütteltesten Verhältnissen auf. Kein Wunder, daß sie halbwüchsig, mit fünfzehn Jahren, entließ, wahrscheinlich, um sich der Horde Armer und Elender anzuschließen, die hinter der mystischen Wanderpredigerin, Frau von Krüdener, her zog, bis diese, von allen Kantonsregierungen, deren Gebiet sie betreten, vertrieben, den ungastlichen Schweizerboden verließ. Nach Schaffhausen krank und elend zurückgekehrt, wurde das Mädchen ins Arbeitshaus, eine im aufgehobenen Frauenkloster St. Agnes eingerichtete Zwangsarbeitsanstalt gesteckt. Nach Jahresfrist auf Bitten wohlthätiger Personen entlassen, verschwand Maria bald von neuem aus der Heimatstadt, um kurz darauf in Rheinfelden aufzutauhen, wo sie als Hilfe in Haus und Wirtschaft bei Gerichtsschreiber Münch Unterkunft fand, dessen Sohn, eben von der Universität Freiburg i. Br. heimgekehrt und junger Poet, dem Mädchen, das sich als mystische Schwärmerin gebärdete, ihre Kenntnisse zeitgenössischer Dichter beigebracht haben mag, die späteren Freunden an ihr auffielen. Nachdem der junge Münch Ende 1819 einen Ruf als Geschichtsprofessor an die aargauische Kantonschule erhalten und Rheinfelden verlassen hatte, hielt auch Maria es dort nicht mehr aus. Sie zog aus, neuen Irrfahrten entgegen. Ihre Wege führten sie ihm Jahre 1820 auch nach Bern, wo sie, wie später in Schwaben, die öffentliche Aufmerksamkeit durch ihre Ohnmachtsanfälle auf sich zog. Ueber ihren Berner Aufenthalt erfahren wir nämlich aus dem Protokoll der Klein- und Großen Räte des Standes Schaffhausen vom 19. Februar 1821 folgendes:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Herr Amtsbürgermeister an, daß Maria Meyer, uneheliche Tochter der Helena Meyer nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitshause sich an verschiedenen Orten aufgehalten habe, und zuletzt nach Bern gekommen seye, wo sich, nachdem sie Anfälle von Epilepsie in der Kirche bekommen, ein Geistlicher ihrer angenommen habe, sie dann in einer öffentlichen Anstalt verpflegt, und später von einem Frauen Vereine, dessen Mildthätigkeit sie in Anspruch zu nehmen gewußt, versorgt worden seye, nach neueren Berichten aber diese Person ihrer verkehrten Gemüthsart wegen nicht länger geduldet werden wolle, und hieher werde geschickt werden, und nun die Frage entstehe: was in Ansehung derselben zu verfügen seye? indem auch die Verwandten sich weigerten, sich derselben anzunehmen.

Auf diese Anzeige wurde Hr. Amtsbürgermeister ersucht, mit den Verwandten nochmals Rücksprache zu nehmen, und die Betreffende sofern sie bei den letztern keine Aufnahme finden sollte, in das Arbeitshaus bringen zu lassen.“

Eine weitere Protokollnotiz vom 26. Februar 1821 sagt:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Hr. Amtsbürgermeister an, daß die uneheliche Tochter der Helena Meyer, Anna Maria deren in einem der vorigen Protokolle erwähnt wird, von Bern hieher gebracht worden seye, und sich einweilen bei dem Bruder der Mutter befinde, dieser aber, so wie die übrigen Verwandten, sich in bestimmten Ausdrücken geweigert habe, dieselbe für die Dauer bei sich zu behalten.

Auf diese Anzeige und die Bemerkung, daß die Betreffende in dem Arbeitshause nicht auf eine zweckmäßige Weise behandelt werden könnte, und daselbst schlecht versorgt wäre, wurden Hr. Amtsbürgermeister ersucht, die Verwandten nochmals aufzufordern, für dieselbe eine anderweite Versorgung auszumitteln, und die A. M. Meyer nach Verfluß von 8 Tagen in die Gefangenschaft auf dem Rathaus bringen zu lassen, und daselbst auf eine angemessene Weise beschäftigten zu lassen.“

Weitere Akten über den Berner Aufenthalt Peregrinas (wie Maria Meyer gewöhnlich genannt wird), finden sich leider weder in Bern noch in Schaffhausen; insbesondere sind die Berichte aus Bern, von denen der Amtsbürgermeister laut den erwähnten Protokollstellen den Räten Kenntnis gab, nicht mehr aufzufinden.

Im Mai 1821 wurde Maria durch Beschluß des Rates aus dem Arbeitshaus entlassen und ihr auf ihre Bitte eine sogenannte „Badesteuer“ bewilligt zum Besuch des Armenbades zu Baden im Aargau. Von hier aus hat sie offenbar wieder ihre Wanderungen angetreten, denn es wird ihrer in den Schaffhauser Ratsprotokollen künftig nicht mehr gedacht. Auch nach der Heimkehr aus Tübingen (1824) scheint es sie nicht lange in der heimathlichen Rheinstadt gelitten zu haben. Sie zog weiter ruhelos von Ort zu Ort, ging sogar zeitweilig unter die Zigeuner, wie sie denn von einem Maler in der romantischen Tracht dieses Nomadenvolkes sich malen ließ; leider blieben alle Nachforschungen nach diesem Bildnis, das Münch auf einer Ausstellung im Rheinland ums Jahr 1830 gesehen hat, ohne Ergebnis. Sie scheint dank ihrer Schönheit noch manches Herz betört zu haben und noch manchem untreu geworden zu sein. In Schaffhausen machte sie anfangs der dreißiger Jahre die Bekanntschaft eines aus Kürnberg stammenden wackern Tischlers. Als dieser nach einigen Jahren nach Winterthur weiter wanderte, folgte sie ihm. Im Jahre 1836 heirateten sich die beiden. Der Ehemann Andreas Kohler betrieb in Winterthur das Tischlerhandwerk, während die junge Frau durch Anfertigung von Puzarbeiten (Modistin) ihren Teil zum Erwerbe beitrug. Die Deutchen kamen indessen in Winterthur auf keinen grünen Zweig; nachdem sie in der Umgebung der Stadt an verschiedenen Orten gewohnt, zogen sie 1845 in den Thurgau, wo Kohler 1857 in Wilen bei Sirmach ein bescheidenes Heimwesen erwarb. Dort ist Peregrina im Jahre 1865 gestorben und auf dem Friedhof zu Sirmach zur Ruhe gebettet worden. Durch ein stilles und tätiges Leben hat sie in ihren reifern Jahren die Sünden der bewegten Jugendzeit geköhnt.*

*) Nähere Angaben über die seltsame Pilgerin finden sich in der Studie des Verfassers im Jahrbuch der Literarischen Vereinigung Winterthur 1923.

Os Michel-Müeti.

Skizze von Emil Balmer.

Chläuses Nenni isch bi Michel-Müeti uf em Bank vor em Hus ghodet. „I welem geisch du jek eigetlig?“, fragt Nenni. „E, i hätt bal gseit ... e wohl, im zweuejächzigste, i bi doch zweu Jahr na dir us der Schuel cho.“

„Richtig, richtig, i bi e füzger u du e zweifüzger — eh myn Gott, wi geit doch nadisch di Zyt ume u wi wird me da alt, göb me nume dra dänkt.“

Das chlyne bsekte Nenni mit syne Pfüßbädli het zwar no nid alt gschine. Es isch vil buschberer gsi weder Michel-Müeti. Müeti isch groß u breit gsi u het no nid mängs wñhes Haar uf em Chopf gha, aber mi het ihm den Augen agleh, daß es Chummer het u daß ihm öppis fählt; näbe der gsunne Farb vo Nenni het sye länge Gsicht grad gälb u krank gschine. „Lue,“ fahrt Nenni wyter, „du söttisch der halt absolut e chlei besser borge — du hesch eifach vil gschlachtet i der letschte Zyt u bisch us de Chleider gheit; das vile Erbräche wott mer ömel nid gfall! Gang doch jek einisch i d'Stadt zumene Dokter — du chasch öppe sauft einisch ertrünne, d'Chinn hesch ja gottlob alli versorget — ja, wi isch's mit Aernscht, chan er jek uf d'Bahn?“

„Ja, är het ds Exame chönne mache, grad geschter het er der Bricht übercho — ja, i bi ömel froh ...“ Ds Augewasser isch Michel-Müeti us de töise Augen uf di ngfallnige Bade tropfet. Rühfrig u Freud u Chummer hei-n-ihm ds Härz gmacht überlaufe — es het nimmech wyter chönne rede. Nenni hets usgchlepft: „E myn Gott, so häb doch Freud u pläär nid no — däwäg guet wi dyni Chinn alli usgfalle sy u so wi du gwärchet u gchummeret hesch für se. Drum lue jek zu dir sälber o chlei — we si scho alli Böschtel hei un am Schärme sy, es isch glich guet, we de no chlei chasch da sy, si hei di einewäg no nötig!“

Nenni het ganz rächt gha. Michel-Müeti isch e Wärd-adere gsi, das het alls gseit, wo's gchennt het. Weder ds Läbe sälber hets derzue gmacht. Oder heißt es da nid wähe u huse uf all Wys u Wäg, we der Ma i de beschte Jahre stirbt, der Frau feuf unezogeni Chinn zrugglabt, weni u nid vil Gald da isch u nume drü Acherli Burger-lann u no e strippere Rein, chuun gnue, für-n-es Chueli u zwo Geisse z'ha! Ja wolle heißt es da luege! U frömdbi Hilf het Michel-Müeti nie wölle anäh — lieber wär es vor Müedi umgehit oder wär Hungers gstorbe. — Aber früech, früech hei-n-ihm syne Chinn müeche hälfe schaffe u verdienne, hei de Nachpure müeche ga wärche, sy ga Aehri ufläse, Lannzapfe u Beere u hei anderne Lit Kommissionen gmacht u für se poschtet. U Michel-Müeti het alli Mal Gott danket, we eis isch us der Schuel git u's sälber het chönne verdienne. Aber alli hei-n-ihm i d'Sekundarschuel müeche, daß si nachhär öppis rächts chönn lehre, vowäge us em Härkli het einisch e kes chönne läbe. D'Vuebe hätti wohlöppe gueti Pure gäh, aber es het ne o d'Hauptfach gfhält zur Purerei: ds Lann u ds Heimet! — Ja, was e fettigi Wittfrau i ihre schönste Ladesjahr muech sorge u chummere u sech am Muul abspare für ihri Chinn, das laht si nie zsämezelle u nid scheke. — Was Wunders, we de d'Chinn anere fettige Mueter schüklig ahange u re z'lieb läbe, was si nume chöi. Si wüsse wohl, daß si's der Mueter nie chöi zruggahle, was si für se ta het. — Es isch truurig, wen e Vatter früech muech stärke, aber, i ha's o fäsch eso wi ds Tanti, äs seit ging, wen e Mueter vo de Chimme ewägg un us allem usf müeche, so gang es vüra no vil böser u gab vil di größeri Lude. —

Mängs Jahr het Michel-Müeti möge schaffe u jusle u springe u het nie e kei Müedi gspürt. Heißt das, gspürt het es sen allwäg scho, aber es het nüt derglyche ta. Nei, müed het es nid wölle u nid chönne sy, u krank no weniger. Un o wo's ihm du het afa böse u's het afa magere un abnäh u mängisch fäsch nid meh het möge sy, es het nie wölle das sy, wo-n-ihm öppis fählt.

„Mueter, dir müeche zum Dokter,“ het ihm ds eltscht Meischel, wo i der Stadt isch ghüratet gsi, mängisch, mängisch gseit i der letschte Zyt.

„Abä, das isch doch nüt, i ha mi eifach e chlei überta oder mer der Mage vercheltet mit em Moscht, wo-n-i da bi Heres ha ghulfe Nerne — das besseret de scho wider —“

„Mueter, jek gahst esch doch ga la underfueche,“ het ihm der Kuedi gchääret, wo-n-er einisch amene Sunntig isch hei cho u gseh het, wi d'Mueter gleidet het.

„Ja, ja, i ga de öppe — weder i wott ömel jek no mit Thee probiere — es dunkt mi, es heig mer i de letschte Tage wider ordli glugget — — —“

So het di gueti Frau ihres Ende, wo se vo Tag zu Tag meh plaget het, vor ihrne Chinne versteckt für ne nid Angscht z'mache. — Wo si ihre Jüngste, der Aernscht, konfirmiert het, isch's ere i der Chilfe inne schlächt worde, si hei se müeche hei führe. Uf das het sech ds Müeti gseit, es wärd dänkt öppe de müeche sy mit däm zum-Dokter-gah. Aber, es isch ihm grüslig zwider gsi — es het fäsch e chlei Angscht gha, es heig scho z'lang gewartet u dermit hets es ging no wyter usgfüdelet. Aber wo-n-ihm du ds Nenni no so zuegredt het ds sälb Mal, hets doch du gwürt. — Der Aernscht isch bal druf uf der Bahn vträtte u du isch Michel-Müeti eleint gsi i sym Hüsl. „Gott Lob u Dank,“ het es einisch amene Abo bättet, jek sy si alli versorget, jek muech es i Gottsname sy!“ — Es het überall schön usgruumt un Drnig gmacht u afa rüschte u zwägmache, wi we's usene wnti Reis müeche. Uf sye Bett het es schwarzi Chleider gleit, es subers Hemmli u schöni, reini, wñhi Strümpf. „Es cha gäh was es will, so wüsse si ömel de, was si mer söll alege,“ het es zue sech sälber gseit, wo's di Sach grüschtet het. — Deppis Chleiderrüschttigs het es in e Chorh npakt. „U wäsche muech i mi dänkt o no äxtra guet,“ hets wider brümelet, „eh herrieles, wi isch mir das ömel o e Chummer!“

Em morge früech isch es schön gsunntiget zu Chläuses Nenni. „So Nenni, i gah jek,“ seits ds Müeti, „u sötti hined nid umecho, so soll mer de eue Chnächt ds Chueli u d'Geisse mälche, gäll, u fuetere — i will de abschaffe — un i danke der de ömel, daß de's ging guet gemeint hesch mit is ...“

„Schwng doch vo däm — so, so — i wüschde der de gueti Verreichtig u chumm de guet ume — lue, du bisch de froh, we de bisch gsi — so Abo ...“

Weidne Fraue isch ds Pläare zvorderch gsi. Nenni hätti em Müeti gärn no Muet gmacht u's tröschtet, aber es het di rächte Wort nid gfunne — es isch ihm eso schwär gsi! — Ds Michel-Müeti isch mit em Bogehörbli gäg em Bahnhof zue. Es het no bleicher u eländer usgseh weder süsch u het fäsch nid vürers möge. — — —

(Schluß folgt.)

Mein Weg.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, der mich des Tags nach Hause führt,

Schmal und verwittert zieht er hin, von all' den Menschen unberührt.

Doch was mein kurzer Weg umfaßt, das gab' ich nicht um eine Welt:

Der Wiesen Grün, der Schollen Braun, vom dunklen Wälderfranz umstellt.

Und weit gespannt des Himmels Zelt, daraus die goldne Sonne bricht,

Fernhin der Hügel weicher Wall und ewger Berge Firnelicht.

Nur wenig alte Häuser stehn am Weg, und grüßen still und traut,

Der Bäume Schatten säumt den Pfad und Gärten träumen, reich bebaut.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, doch führt er mich zu einem Dach,

Darunter lacht mein ganzes Glück, fern meines Alltags Ungemach. Ernst D. ser.